

Christof Dejung, Regula Stämpfli (Hg.)

Armee, Staat und Geschlecht

Die Schweiz im internationalen Vergleich 1918–1945

CHRONOS

REGINA WECKER

Es war nicht Krieg!

Die Situation der Schweiz 1939–1945 und die Kategorie Geschlecht¹

In historischen Darstellungen der Geschichte der Schweiz während der Zeit des Zweiten Weltkriegs stehen Frauen nicht im Zentrum.² Darin unterscheidet sich die Historiografie der Schweiz zwar nicht prinzipiell, aber doch graduell von derjenigen in Grossbritannien oder den USA, in denen die Frage nach der Bedeutung der Kriegszeit für die Geschlechtergeschichte bereits eine längere Tradition hat.³ Die deutschsprachige Forschung hinkt hinterher. Obwohl das Militär – so die beiden Autorinnen Ruth Seifert und Christine Eifler – «eine der letzten Institutionen [sei], in denen Männer ein geradezu unangefochtenes Monopol an Macht und Einfluss» hätten und die Verzahnung der Diskurse über Militär, Krieg und Geschlecht, die geschlechtsspezifische Symbolik und die Zugangsregulierung zu militärischen Organisationen über die Kategorie Geschlecht offensichtlich seien, hätten die deutsche Frauenpolitik und die feministische Theorie und Forschung sich kaum mit dem Stellenwert dieser Organisation im Geschlechterarrangement und in der Geschlechterpolitik interessiert. Zudem stellen die Autorinnen relativ wenig Einfluss der seit den 1990er-Jahren laufenden Gender-Debatten auf Fragen der Konstruktion von Geschlecht, Militär und Krieg fest.⁴ Die Gründe für das Desinteresse seien vielfältig. Eine Rolle spiele die spezifische Verankerung des Themas in der Symbolik von «männlich» und «weiblich» sowie in den Kategorien «Krieg» und «Frieden». Frauen wird in diesem Zusammenhang nicht nur eine Bedeutung für das Kriegsgeschehen abgesprochen, sondern auch die Fähigkeit, darüber zu urteilen. Historikerinnen, welche diese geschlechtsspezifischen Markierungen durchbrechen wollen, müssen also zunächst zwei Vorstellungen überwinden: die der mangelnden weiblichen Kompetenz und die der Bedeutungslosigkeit des Forschungsgegenstandes.

Der von Seifert und Eifler für Deutschland beobachtete Forschungsbedarf ist in der Schweiz ebenfalls festzustellen. Daran haben auch die umfangreichen Veröffentlichungen der «Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg» (UEK) wenig geändert. Hatte Susanna Burghartz 1999 in Bezug auf das Forschungsprogramm der UEK die Befürchtung geäussert, dass mit dem Fehlen der geschlechtergeschichtlichen Perspektive «eine Relevanztopographie erneut verfestigt würde», «in der die Kategorie Geschlecht kaum oder gar nicht

vorgesehen ist»,⁵ so haben sich in dieser Hinsicht die Befürchtungen jetzt, da die Forschungsergebnisse vorliegen, im Wesentlichen bestätigt. Das hängt wohl auch mit dem von Regula Stämpfli in diesem Kontext skizzierten «Zustand der Gleichstellungspolitik» und mit dem generellen gleichstellungspolitischen Defizit der Schweiz zusammen.⁶ Die langfristige Vernachlässigung geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen hat aber meines Erachtens vor allem auch mit dem Untersuchungszeitraum, der damaligen politischen und militärischen Situation und der heutigen gesellschaftlichen Reflexion zu tun.

Im Zentrum steht die (banal scheinende) Feststellung, dass die Situation der Schweiz, von der Wirtschaftsordnung bis zum Verteidigungsdispositiv dadurch geprägt war, dass hier nicht Krieg war und dass man den Eintritt in den Krieg um beinahe jeden Preis zu verhindern suchte. Dabei kam es zu einer Gratwanderung zwischen Anpassung und Widerstand, um deren Beurteilung immer noch gerungen wird.⁷ Die Tatsache, dass die Schweiz «vom Krieg verschont blieb», dass eben nicht Krieg war, beeinflusste – so meine These – auch die Geschlechterordnung.

Ausblendung der Frauen- und Geschlechtergeschichte und «Verzicht» auf das Potenzial der Kategorie Geschlecht

Dass die Geschlechtergeschichte der Zeit zwischen 1939 und 1945 lange weitgehend unerforscht blieb, liegt auch in der bereits angesprochenen traditionellen männlichen Konnotation von Krieg und Militär begründet. Nun ist dieser Zusammenhang für den Zeitraum von 1939–1945 in der Schweiz nicht so selbstverständlich wie für die kriegführenden Länder, schliesslich war die Schweiz nicht in Kriegshandlungen verwickelt. Es bedurfte wohl einiger bewusster oder unbewusster Anstrengungen, damit dieser Zeitraum in der Schweiz in der historischen Analyse und in der Erinnerung als «Kriegszeit» wahrgenommen wurde. Gerade das scheint den Einbezug geschlechtergeschichtlicher Dimensionen eher behindert als befördert zu haben. Vor allem in den ersten Kriegsjahren wurde die Ausnahme-situation, die Sonderstellung der Schweiz betont,⁸ Politiker und Medien sahen die Schweiz «als absolut neutrale[n] Staat [...] inmitten eines kriegsdurchtobten Kontinents» und pochten auf die völkerrechtliche Bedeutung dieser Neutralität.⁹ Auch innenpolitisch waren bestimmte Massnahmen nur verständlich aus der spezifischen Perspektive eines Staats, der nicht Krieg führte.

Spätere Analysen scheinen den Unterschied zwischen der Schweiz und den kriegführenden Ländern, der in der Kriegszeit zunächst stark betont wurde, eher zu verwischen. Die «Schweiz im Krieg»¹⁰ wird zur Epochenbezeichnung. Ein deutlicher Schritt in diese Richtung erfolgte schon durch den Bericht General

Guisans an die Bundesversammlung «Über den Aktivdienst 1939–1945».¹¹ Auch wenn dieser Bericht einer Tradition entspricht¹² und Guisan explizit auf den Rapport General Willes verweist,¹³ «militarisierte» er durch seinen Status den Zeitraum. Der Bericht ist derjenige des «siegreichen» Generals, der in zentralen Passagen Kritik am Bundesrat übt¹⁴ und damit eine Dominanz der militärischen Fragen über die politischen etabliert. Der Bericht des Bundesrats – von dem man eine politische Wertung der Situation der Schweiz erwarten würde – ist eine Reaktion auf den Bericht Guisans und auf seine Kritik: ein Bericht «an die Bundesversammlung zum Bericht des Generals».¹⁵ Der General stellte sich, die Armee und die Armeeführung ins Zentrum.¹⁶ Die militärischen Fragen werden nicht in den Rahmen der wirtschafts-, der sozialpolitischen oder der ausserwirtschaftlichen Entscheidungen gestellt, sondern umgekehrt: die militärische Situation stellte den Handlungsrahmen dar. Durch diese Hegemonie des Militärischen, auch dadurch, dass es keinen gleichwertigen politischen Bericht gab, verschaffte Guisan sich grosse Interpretations- und Deutungsmacht, markierte die Bedeutung der Armee, die Wichtigkeit seiner Entscheidungen und etablierte sich als erfolgreicher Heerführer.¹⁷

Eine ähnliche Wirkung hatte die Publikation einer Flut von Erinnerungsliteratur über den Aktivdienst, die kurz nach dem Krieg einsetzte und bis heute anhält. Neben literarischen Werken (zum Beispiel Frischs «Blätter aus dem Brotsack») und einiger Memoirenliteratur sind die sorgfältig aufbewahrten Truppenzeitungen, Erinnerungswerke von Einheiten und anderes mehr zu erwähnen.¹⁸ In Erinnerungstreffen wird das Erlebte diskutiert und akzentuiert. Dieser Zeitraum wurde gesamthaft als Kriegszeit heroisiert, obwohl nur ein Bruchteil der Zeit durch den so genannten Aktivdienst «besetzt» war. Die Geschichtsschreibung folgte dieser Darstellungsart. Als Beispiele können die Arbeiten von Hans Rudolf Kurz dienen, der seit den 1950er-Jahren zahlreiche Veröffentlichungen zur Militärgeschichte der Schweiz, eine Arbeit über General Guisan und eine Aktensammlung publizierte.¹⁹

Es entsteht der Eindruck, es müsse die Tatsache, dass die Schweiz vom Krieg verschont blieb, durch den Mythos der Wehrhaftigkeit und der Bedeutung des Militärs kompensiert werden.

Ein grosses Interesse an den Lebensbedingungen von Frauen ist aus dieser Perspektive nicht zu erwarten. Im Gegenteil, Frauen «störten» die Militarisierung der Erinnerung. Wurde der Zeitraum für Männer durch den Aktivdienst geprägt, wie der Militärdienst in der Kriegszeit genannt wurde, nachdem die traditionelle Bezeichnung «Grenzbesetzung» durch die Reduit-Entscheidung nicht mehr zutreffend war, so zeigten Frauenleben sichtbarer, dass die Schweiz sich nicht im Krieg befand und dass das Bild der Kriegszeit, aus der die Armee siegreich hervorgegangen war, wenig mit der Realität zu tun hatte.²⁰ Durch den Reduit-

Entscheid war die klare Unterscheidung zwischen Hinterland und Front, die allgemein auch die Unterscheidung zwischen Zivilisten und Militär, zwischen Frauen und Männern darstellt,²¹ aufgehoben. Im «Ernstfall» wäre die Bevölkerung schutzlos gewesen. Vielleicht musste gerade darum in der Schweiz die Situation der Frauen ausgeblendet werden, damit die Front ihren militärischen Charakter behalten konnte. Frauen blieben dadurch langfristig aus der Darstellung der «Kriegszeit» ausgeschlossen.

Der Zeitraum blieb männlich besetzt, was weder als Konstruktion noch als Defizit wahrgenommen wurde und sich auch in der jüngsten Debatte um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs fortsetzte. In dieser Debatte mussten die Bundesbehörden und die Schweizer Öffentlichkeit unter dem wachsenden Druck der Anschuldigungen und der Androhung rechtlicher Schritte Resultate historischer Forschung zur Kenntnis nehmen, die dem Wunschbild der wehrhaften Schweiz widersprachen und die das Fremd- wie das Eigenbild des Landes grundlegend erschütterten.²² Die These, dass die Geschäfte mit Nazi-Deutschland und damit die Nützlichkeit für Deutschland die Schweiz vor dem Schicksal Belgiens bewahrt hatte, konnte nun kaum als Propaganda militärfeindlicher Kreise abgetan werden, wie das noch im Zusammenhang mit der Armee-Abschaffungsinitiative oder den «Diamant»-Feiern von 1989 geschehen war. Die Vorstellung, dass der Rückzug der Schweizer Armee ins Reduit mindestens ebenso deutlich wirtschaftlich wie militärisch begründet war, weil er die Freisetzung von Arbeitskräften ermöglichte, die für die Exportindustrie arbeiten konnten, erregte neben einigen Militärhistorikern vor allem die Aktivdienstgeneration.²³ Dabei rückte die Frage nach der Bedeutung und Einordnung des Reduit-Konzepts zwischen Widerstand und Anpassung erneut ins Zentrum. Die These Jakob Tanners, dass gerade die Herstellung von Sicherheit durch die beiden Komponenten «Widerstand gegen den Feind» und «Anpassung an den Gegner» durch den Rückzug ins Reduit, die Demobilisierung und die schweizerisch-deutsche Wirtschaftskooperation «in ein neues offensichtlich funktionierendes Mischungsverhältnis»²⁴ gebracht wurde, fordert auch die Frage nach dem Arbeitskräftereservoir der Schweiz heraus, die Frage, welche Rolle Frauen in diesem Kräftefeld zwischen Anpassung und Widerstand spielten, zu wessen Nutzen ihre Arbeitskraft eingesetzt wurde, und ob ein stärkerer Einbezug von Frauen in die Produktion dieses Kräftefeld hätte verändern können.²⁵ Diese Fragen bilden den Hintergrund für die folgende Auseinandersetzung mit der Erwerbsstruktur der Jahre 1939–1945.

Frauenarbeit: ein Sonderfall Schweiz?

«Anders als in den kriegführenden Ländern, wo die Frauen als Ersatz für die mobilisierten Männer in allen Bereichen der Wirtschaft eingesetzt werden mussten, wurde in der Schweiz die geschlechtsspezifische Aufgabenteilung verstärkt.»²⁶ Diese Aussage der Historikerin Beatrix Mesmer über den Sonderfall der Schweizer Frauengeschichte wird einerseits durch die Rhetorik der Zeit, andererseits durch die Statistik gestützt. Die Arbeitskraft von Frauen sollte trotz oder gerade wegen der wirtschaftlichen Lage der Schweiz vor allem «für die Retablierung und die Kinderaufzucht»²⁷ verwendet werden. Angesichts eines Geburtenrückgangs, der als alarmierend angesehen wurde – schien doch das «Volk der Schweizer» auszusterben –, erscholl der «Ruf nach der Mutter».²⁸ Von Frauen wurde die Rückkehr zur «ursprünglichen Aufgabe», zum grossen «Lebensauftrag der Mutterschaft», gefordert.

Diesem Konzept scheinen die statistischen Werte zu entsprechen: der Index der Gebürtigkeit stieg von 1,8 im Jahr 1937 auf 2,6 im Jahr 1945²⁹ und die Erwerbsquote sank auf den Tiefstwert des Jahrhunderts. Waren 1930 von 1000 Berufstätigen 315 Frauen, so sank dieser Anteil auf 286 Frauen im Jahr 1941; der Anteil der Erwerbstätigen unter den Frauen nahm entsprechend ab: von 1000 Frauen im Alter von 15–64 Jahren waren 1930 401 Frauen erwerbstätig, 1941 nur noch 355.³⁰ Entweder hatte also die Rhetorik der Mütterlichkeit ihre Wirkung getan, oder die Tatsache, dass in der Schweiz nicht Krieg war, hatte den Rückgang der weiblichen Erwerbsquote und damit einen weiteren «Sonderfall Schweiz» verursacht. Schliesslich gab es wesentliche Unterschiede zu den kriegführenden Ländern. Schweizer Soldaten kehrten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nach dem Militärdienst zurück und auch die Zivilbevölkerung hatte kaum kriegsbedingte Todesfälle zu beklagen. Der «Ersatz» von Soldaten durch Frauen war allenfalls temporär. Mit Ausnahme der kurzen Zeit der Generalmobilmachung wurde jeweils nur ein Teil der Wehrpflichtigen für eine begrenzte Zeit aufgeboten. Für die Frauen «zu Hause» hätte das kaum nennenswerte Änderungen bringen müssen.

Dem widersprechen allerdings die Schilderungen von Frauen, die über ihre zusätzliche Arbeit berichteten, über Landdienst, Fabrikarbeit, Arbeit in der Soldatenwäscherei, in den Lagern der Internierten und bei der Flüchtlingshilfe.³¹ Hier einige Beispiele der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die stellvertretend den Alltag der Frauen in der Schweiz in der Zeit zwischen 1939 und 1945 spiegeln und die deutlich den Einschnitt der Mobilmachung und deren Bedeutung für Frauenarbeit aufzeigen.

– Einschneidende Veränderungen fanden zum Beispiel in der Landwirtschaft statt. Zwar erfolgte die Teil-Demobilisation gerade rechtzeitig vor der Ernte,

aber trotzdem blieb ein Teil der in der Landwirtschaft tätigen Männer weiterhin im Militärdienst. Frauen übernahmen zusätzliche Arbeiten. Schwestern, Mütter und andere weibliche Verwandte von Bauernfamilien arbeiteten in der Landwirtschaft, zumal nicht nur die männlichen Arbeitskräfte sondern oft auch Zugvieh oder Traktoren nicht mehr zur Verfügung standen. Dazu kam die Notwendigkeit, Importe von Lebensmitteln durch eigene Produktion zu ersetzen. Mit grossem propagandistischem Aufwand wurde die «Anbauschlacht» inszeniert und damit auch verbal der äusseren Front eine innere Front beigeordnet. Vom Bund beinahe planwirtschaftlich umgesetzt und stark subventioniert wurde durch den so genannten Plan Wahlen die Anbaufläche von circa 180'000 auf 350'000 Hektaren ausgedehnt, oft gegen beträchtlichen Widerstand der Landwirtschaft selbst. Heute schätzt man den propagandistischen Wert höher ein als die tatsächliche Bedeutung der zusätzlichen Produktion.³² Allerdings dürfte die zusammen mit der Anbauschlacht propagierte Umstellung der Ernährung und der vermehrte Konsum von (selbst produzierten) Gemüse die Ernährungslage merklich verbessert haben.³³ Ausser Zweifel steht der zusätzliche Arbeitskräftebedarf. Neben temporären Einsätzen von Schulklassen und Jugendlichen im so genannten Landdienst waren es vor allem Frauen, die hier als zusätzliche Arbeitskräfte gebraucht wurden. Ihre Zahl stieg von 4000 im Jahr 1941 auf 50'000 im Jahr 1944.³⁴

- In der Industrie und im Dienstleistungssektor versuchte man zunächst durch Überstunden und Streichung von Ferientagen die Produktion aufrechtzuerhalten. Dann wurden zum Teil kurzfristig als Ersatz für «Wehrmänner» neue Arbeitskräfte eingestellt, oft Frauen. Daneben setzte in der Industrie gerade während der Kriegszeit ein Prozess der Umstrukturierung ein, in dem neue Arbeitsplätze geschaffen wurden, die von der Arbeits- und Lohnstruktur her als Frauenarbeitsplätze konzipiert waren.³⁵
- Ein interessantes Beispiel, wie der Ersatz von Männern durch Frauen im Transportwesen erfolgte, findet sich bei den Basler Verkehrsbetrieben.³⁶ Zunächst versuchte man dem Personalmangel mit Überstunden zu begegnen. Das reichte nicht aus, und so wurde erstmals in der Geschichte der Basler Strassenbahnen beschlossen, Frauen anzuwerben, und zwar die Ehefrauen der Angestellten, die Militärdienst absolvierten. Der Aufruf weist auf die grossen Leistungen der Verkehrsbetriebe in Bezug auf soziale Sicherheit hin (Einkommen, Krankenkasse, Pensionen, Witwen- und Waisenrenten), appelliert aber auch an die Solidarität: «Es wird daher jeder Frau, deren Familienverhältnisse dies gestatten, eine Selbstverständlichkeit sein, zum Nutzen der Allgemeinheit und des eigenen mitzuwirken. [...] Wir brauchen entschlossene Frauen, die, während dem ihre Männer die Heimat beschützen, alles daran setzen, das Wirtschaftsleben, die Pulsader des ganzen Volkes, im Gange zu

halten.»³⁷ 100 Frauen meldeten sich auf diesen Aufruf. Sie wurden für den halben Dienst, das heisst für vier bis fünf Stunden pro Tag, eingeteilt, die Familie sollte nicht unter der Arbeit leiden müssen. Sie erhielten auch keinen eigenen Lohn, sondern nur ein ganz geringes «Nadelgeld», dafür wurde der Lohn des Mannes, der entsprechend der Regelung bei den Staatsangestellten während des Militärdienstes auf 80 Prozent reduziert war, wieder auf 100 Prozent heraufgesetzt. Der Einsatz der Frau hörte auf, sobald der Ehemann aus dem Aktivdienst entlassen wurde. Offensichtlich war dieses Angebot attraktiv genug, denn bis zum Ende des kriegsbedingten Militärdienstes der Männer konnten Frauen eingesetzt werden. Als 1941 die Militärdienstpflicht auf das gesamte Personal ausgedehnt wurde und ausserdem die Zahl der Fahrgäste anstieg, begann man auch Frauen zu beschäftigen, deren Männer nicht bei den Verkehrsbetrieben angestellt waren. Die Gewerkschaften beobachteten dieses «Experiment» argwöhnisch und drangen 1944 vehement darauf, dass «diese Kategorie nach Kriegsende sofort liquidiert werden müsse».³⁸ Ende 1945 gab die Direktion den Forderungen der Verbände nach. Viele verheiratete Frauen, die zuvor nicht erwerbstätig gewesen waren, mussten sich eine Beschäftigung während des Militärdienstes ihrer Männer suchen, weil der Erwerbssersatz oft sehr niedrig war, in jedem Fall niedriger als der Lohn und für die Lebenshaltung nicht ausreichte.³⁹ Selbstständig Erwerbende hatten überhaupt keinen Anspruch auf Lohnfortzahlung. In vielen Fällen führte denn auch die Ehefrau den Betrieb während der Abwesenheit des Mannes weiter.

- Ein grosser neuer Arbeitsbereich für Frauen in dieser Zeit eröffnete sich in der Logistik der Armee. Die «Soldatenhilfe» betrieb zum Beispiel die «Kriegs»-Wäscherei, in der die Wäsche der allein stehenden Soldaten gewaschen wurde. Einsammeln, Versand, Vertrieb, Waschen, Beschaffung des Brennmaterials, alles wurde von den Frauen der Soldatenhilfe organisiert. Etwa 1000 Frauen arbeiteten 1940 in den Wäschereien. Des Weiteren wurde vor allem in den Sektionen des Roten Kreuzes Wäsche und Kleidung für Soldaten und Internierte produziert⁴⁰ beziehungsweise Wäsche gesammelt, aus der Sanitätsmaterial hergestellt wurde.⁴¹ Wo immer möglich, wurden die Soldaten, vor allem aber die Offiziere, in privaten Wohnungen einquartiert, ebenfalls zusätzliche Frauenarbeit. Auch im öffentlichen Dienst wurden beim Aufbau der kriegswirtschaftlichen Ämter neue Verwaltungsstellen geschaffen, für die Frauen angestellt wurden.⁴²
- Die Flüchtlingshilfe und ihre unterschiedlichen Organisationen von der kommunistischen «Roten Hilfe» über die «linke» Kinderhilfe, die 1942 vom Roten Kreuz übernommen wurde, dem sozialdemokratischen Arbeiterhilfswerk bis zur katholischen Flüchtlingshilfe wurde grösstenteils von Frauen geleitet.⁴³ Oft am Rande oder jenseits der von den staatlichen Organen formulierten «Legalität» versuchten sie Not zu lindern und Leben zu retten. Der zeitliche Aufwand

war dabei unterschiedlich und ging von tageweisen Einsätzen, die verschiedene Frauen schildern, bis zur «Vollzeitbeschäftigung» einer Regina Kaegi-Fuchsmann, die Tag und Nacht ausfüllte.⁴⁴

- Der «Frauenhilfsdienst» (FHD), der Militärdienst für Frauen, wurde 1939 geschaffen. Der FHD stellte keine Abkehr von der kritischen Haltung der militärischen Führung der Schweiz gegenüber dem Militärdienst von Frauen dar. Man hatte einen «Volkskrieg» und die Bewaffnung von Frauen 1939 in einer öffentlichen Auseinandersetzung um den unbedingten Widerstand bei einem deutschen Angriff als «rauschgiftsüchtige Romantik» vehement verworfen.⁴⁵ Die Schaffung des FHD im Frühjahr 1939 und die spätere Differenzierung zwischen dem zivilen und dem militärischen Hilfsdienst im Jahr 1940 ermöglichte dessen Unterstellung unter die Militärbehörden und die Übertragung militärischer Aufgaben an Frauen. Der FHD blieb immer freiwillig und unbewaffnet. Typische Einsatzgebiete der Frauen waren die Sanität, Schreibstuben und Sekretariate, aber auch die Flüchtlings- und Interniertenbetreuung. Die FHDs wurden jeweils für einen bestimmten Zeitraum aufgeboten. Es wurden dafür vor allem Frauen gesucht, die keine kleinen Kinder zu betreuen hatten und die keiner dauernden Erwerbstätigkeit nachgingen oder sich aber leicht beurlauben lassen konnten. Verbal wurde die Bedeutung des Einsatzes betont. Ebenso betont wurde indes, dass «die typische Eigenart der Frau bewahrt bleiben» müsse und dass «die FHD nicht zum weiblichen Soldaten» werden dürfe.⁴⁶

Diese Beispiele belegen, dass in der Schweiz zwischen 1939 und 1945 Frauen sehr viele zusätzliche Arbeiten übernehmen mussten. Warum spiegelt die Statistik diese Tatsache nicht? Warum geht laut Statistik der Anteil der erwerbstätigen Frauen zurück? Wenn wir die Beispiele in den genannten Bereichen nochmals auf ihre Relevanz für die Schweizer Erwerbsstatistik untersuchen und dabei berücksichtigen, wie Erwerbstätigkeit definiert wird, ist dieser Rückgang weniger rätselhaft: die Statistik berücksichtigt nur langfristige Arbeitsverhältnisse, Aushilfstätigkeiten hingegen nicht.⁴⁷ Unter Letzteren dürfte ein erheblicher Teil der landwirtschaftlichen Tätigkeiten zu zählen sein. Noch deutlicher ins Gewicht fällt, dass «mithelfende Familienangehörige» in der Landwirtschaft – anders als in der Zählung von 1930–1941 – nur noch dann mitgezählt wurden, wenn sie die Mitarbeit als hauptberuflich bezeichneten.⁴⁸ Also ist die Ehefrau eines Bauern, selbst wenn er im Militärdienst ist, falls sie ihre Tätigkeit als Hausfrau als Hauptarbeit ansieht, nicht in der Statistik verzeichnet. Das gleiche gilt für die Frau des Unternehmers oder des Geschäftsinhabers, die in dessen Abwesenheit den Betrieb oder das Geschäft weiterführt. Da die Abwesenheit der Männer oft «nur» Monate dauerte, war der Ersatz durch die Frauen «vorübergehend», die Frauen wurden nicht als hauptberuflich tätig betrachtet.

Die Tätigkeit beim Roten Kreuz war, obwohl langfristig und oft als Vollzeitbeschäftigung angelegt, keine Arbeit im statistischen Sinn, weil sie nicht bezahlt wurde. Das gleiche galt für die meisten karitativen Tätigkeiten von Frauen oder für die Frauen, die in der Flüchtlingshilfe tätig waren. Auch die Billetteusen der Basler Verkehrsbetriebe werden kaum als erwerbstätig gezählt worden sein, waren sie doch nur kurzfristig beschäftigt, und vor allem wurden nicht sie, sondern ihre Ehemänner auf den Lohnlisten geführt. Die private Zimmervermietung war ebenso wenig «Arbeit» wie das Wäschewaschen, die Herstellung von Militärkleidung und die Tätigkeit beim FHD.

Dass Frauen in der Erwerbsstatistik nicht auftauchen, ist aber bei weitem nicht nur der «zufälligen Logik» der Schweizer Statistik zuzurechnen. Vielmehr spiegelt diese Statistik die Ambivalenz der Haltung gegenüber der Erwerbstätigkeit der Frauen, die sich in der Situation des Zweiten Weltkriegs noch verstärkt hatte. Frauen übernahmen in dieser Zeit unentgeltliche Arbeit und nähten, wuschen, strickten und flickten in unendlichen Arbeitsstunden für Soldaten.⁴⁹ Sie nahmen vermehrt Lohnarbeit auf, sie waren als zusätzliche Arbeitskräfte willkommen, die in der Landwirtschaft dazu beitrugen, die Versorgung sicherzustellen, und in der Industrie den Aufbau neuer Produktionsbereiche ermöglichten. Sie waren vor allem in der Industrie, aber auch in der Verwaltung vielfach nicht «Ersatz» für Männer, die Aktivdienst leisteten, sondern nahmen durchaus neue durch Lohn und Struktur als Frauenarbeitsplätze konzipierte Positionen ein.⁵⁰ Sie verstärkten in der Kriegszeit den strukturellen Wandel der Schweizer Wirtschaft zur Dienstleistungswirtschaft, der in der Nachkriegszeit fortgesetzt wurde.⁵¹

Dieser Wandel und die starke Beteiligung von Frauen wurden allerdings legislativ und diskursiv so begleitet und abgesichert, dass die soziale Ordnung und die Geschlechterordnung nicht gefährdet schienen: Frauenarbeit wurde als Hilfsarbeit deklariert, Arbeitsverträge zum «Ersatz eines Wehrmannes» konnten kurzfristig wieder aufgelöst werden.⁵² Zusätzlicher Arbeitskräftebedarf wurde mit der Not des Kriegs begründet und in jedem Fall wurde der Anspruch des (Wehr-) Mannes auf «seinen» Arbeitsplatz bekräftigt. Zwar wurde der Einsatz von Frauen im Krieg in vielen Erwerbsbereichen damit begründet, dass männliche Arbeitskräfte fehlten, die als Soldaten Aktivdienst verrichteten, tatsächlich aber scheinen Männer bei der Rückkehr aus dem Aktivdienst an «ihrem» Arbeitsplatz nicht immer gefehlt zu haben: Arbeitskräfteüberhang und Rohstoffmangel waren vielfach die grösseren Probleme als Arbeitskräftemangel und Produktionsengpässe. Das wird im Bundesratsbeschluss deutlich, der den aus dem Aktivdienst entlassenen Wehrmännern garantierte, dass sie in die Armee zurückkehren dürften, falls sie keine Arbeit fanden.⁵³

Hier spiegelt sich die Tatsache wider, dass in der Zeit des Kriegs (Männer-) Arbeitslosigkeit von den eidgenössischen Behörden als grössere Bedrohung und

Gefährdung des sozialen Friedens gesehen wurde als Arbeitskräftemangel.⁵⁴ Die Angst vor sozialen Unruhen infolge von Arbeitslosigkeit oder schlechter wirtschaftlicher Verhältnisse hatte die Schweizer Politiker seit den Tagen des Generalstreiks nach dem Ersten Weltkrieg nicht verlassen. Viele Massnahmen wie der Erwerb ersatz, Sozialhilfe, Lebensmittelrationierung und Anbauschlacht hatten das Ziel, Unruhen zu verhindern und die soziale Ordnung zu erhalten. Die Demobilisierung und der etwa gleichzeitige Abschluss der Wirtschaftsvereinbarung mit Deutschland sollten nicht nur Deutschland das dringend benötigte Kriegsmaterial verschaffen und damit die Schweiz zum unentbehrlichen (und deshalb zu verschonenden) Partner machen, sondern auch die Exportwirtschaft ankurbeln und Arbeit beschaffen, «coute que coute», wie es Bundesrat Pilet-Golaz 1940 versprochen hatte.⁵⁵ Die Stabilität auf dem Arbeitsmarkt wollte man keinesfalls aufs Spiel setzen. Frauen wurden nicht zuletzt darum als Ersatz für Wehrmänner eingestellt, weil sie leichter zu entlassen waren.

Ab 1944 wurde in einem Bericht des Bundesrats an die Bundesversammlung festgehalten, dass die Beschäftigungslage Arbeitsbeschaffungsmassnahmen unnötig mache.⁵⁶ Allerdings wollte man sich wappnen für die erwartete Nachkriegsrezession: die koordinierten Anstrengungen von Bund und Kantonen sollten unverzüglich einsetzen können.⁵⁷ Daneben sollte der erwarteten Arbeitslosigkeit der Nachkriegsjahre mit Entlassungen von Doppelverdienerinnen und Hausfrauen begegnet werden.⁵⁸ Zwar wird im Bericht betont, dass der «Anspruch der Frau auf Gleichbehandlung bei der Ausübung des Berufes anerkannt» sei; diesem Anspruch schien es aber nicht zu widersprechen, «bei einem drohenden Rückgang der Beschäftigung, die Frau wieder vermehrt auf diejenigen Berufe zu lenken, in welchen es an weiblichen Arbeitskräften mangelt».⁵⁹ Damit waren hauptsächlich Berufe in der Hauswirtschaft und in der Landwirtschaft gemeint sowie Heimarbeit.⁶⁰

Dem ambivalenten Verhältnis gegenüber weiblicher Erwerbstätigkeit entsprachen die divergierenden Interessen innerhalb von Militärbehörden, Bundesverwaltung, Bundesrat und der Industrie. Dabei waren dem Bundesrat und der Militärverwaltung die traditionelle Geschlechterordnung, die Arbeit verheirateter Frauen nur «erlaubte», falls das Einkommen des Mannes zum Unterhalt der Familie nicht ausreichte,⁶¹ wichtiger als der Einbezug von Frauen in die Kriegswirtschaft. Begleitet wurde die Frauenarbeit durch eine öffentliche Rhetorik, die sie als Ausnahme definierte, als «Hilfe» und nicht als «Arbeit».

In jedem Fall stellte die Deklaration des Ausnahmecharakters der Arbeit verheirateter Frauen den Übergang zur Normalität (sprich die Entlassung der Frauen) nach dem Krieg sicher. Die Planung für die Nachkriegszeit unterstreicht diese Haltung. Obwohl die Tätigkeiten die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung oft durchbrachen, wurde dieses Prinzip durch die diskursive Begleitung nicht in

Frage gestellt.⁶² Die Geschlechterordnung, die ein wesentlicher Bestandteil der inneren Ordnung ist, durfte nicht gefährdet werden.

Die Wirtschaft scheint dagegen stärker an der zusätzlichen Beschäftigung von Frauen interessiert gewesen zu sein und war weder bereit, Frauen für den Landdienst noch für den FHD «abzugeben». Die Produktion für den Export war hier vorrangig. So erliess die Sandoz 1942 eine Bestimmung, die es nur Männern erlaubte, sich freiwillig zum Landdienst zu melden.⁶³ Eine deutliche Sprache spricht auch die Klage, dass Frauen, die sich dem FHD oder dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt hatten, bei einem Aufgebot von ihrem Arbeitgeber mit der Kündigung gedroht wurde.⁶⁴ Es sind allerdings immer indirekte Anzeichen, die auf die Bedeutung von Frauen im Produktionsprozess hinweisen. So kann Maya Cathomas auf Grund der Entwicklung des Arbeitskräftebestands und verschiedener Hinweise in den Direktionsprotokollen für die Brown Boveri & Cie. (BBC), Baden, einen der wichtigsten Lieferanten von kriegswichtigen Gütern, nachweisen, dass Frauen zusätzlich eingestellt wurden und dass sie auch Arbeiten übernahmen, die sonst Männern vorbehalten waren. Seit Ende 1940 waren in der BBC durchschnittlich 15 Prozent der Arbeiter und 6,5 Prozent der Angestellten im Militärdienst. Dieser Arbeitskräfteausfall wurde durch Überstunden, aber auch durch die Anstellung von «Aushilfskräften» überbrückt.

Die offizielle Firmenstatistik unterschied jedoch nicht zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften. Weder die Hauszeitung noch die Protokolle der SMUV-Sektion Baden thematisierten den Einsatz von Frauen. Im Gegenteil: Man bemühte sich diese Entwicklung zu leugnen. Die Notwendigkeit des verstärkten Einbezugs von Frauen bei der BBC störte offensichtlich sowohl die Geschäftsleitung als auch die männliche Arbeiterschaft, die Angst vor der «billigen» Konkurrenz hatte.⁶⁵ Dieses öffentliche Verschweigen des Einsatzes von Frauen (und des Ersatzes von Männern durch Frauen) unterscheidet die Schweiz deutlich von den kriegführenden Ländern, insbesondere von England und Amerika, wo die Propaganda den nicht erlahmenden Wehrwillen mit Berichten (und Fotos) von Frauen zum Beispiel in der Waffenproduktion unterstrich.

Die Statistik – und zwar sowohl die Betriebsstatistik wie die Volkszählung – widerspiegelt eher die traditionelle Geschlechterordnung als das Ausmass der Tätigkeit der Frauen. Sie ist nicht geeignet, das Ausmass weiblicher Erwerbstätigkeit zu messen. Erst die Statistik macht die Schweizer Frauen zu einem europäischen Sonderfall. Interessant aber ist, dass sie in der Nachkriegszeit tatsächlich zum Sonderfall wurden: die Schweiz hatte dann eine im europäischen Vergleich sehr niedrige Erwerbsbeteiligung der Frauen.⁶⁶ Die Rhetorik der Kriegszeit und die Art, wie man Frauen in dieser Zeit zur Erwerbsarbeit zuließ, die Angst, öffentlich den vermehrten Einsatz von Frauen zuzugeben, die Deklaration des Ausnahmezustands der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen und das Ver-

schweigen von Frauenarbeit, die nicht rollenkonform schien, waren äusserst erfolgreiche Strategien und erlaubten nach 1945 faktisch die Rückkehr zur traditionellen Geschlechterordnung.

Geschlecht als Signal

In dem 1987 erschienenen Sammelband «Behind the Lines», der sich mit der Geschichte des Ersten und des Zweiten Weltkriegs beschäftigt, führte Joan Scott aus, dass es nicht mehr nur um die Frage der Bedeutung des Kriegs für die Lebensverhältnisse von Frauen geht. Vielmehr stellten sich die Fragen, «how [...] the history of the world wars [might] change if women and gender figured in the story. How can information about women help us reconceptualize aspects of the world wars' political history». ⁶⁷ Von diesem Ziel ausgehend, möchte ich zusammenfassend das «Vergessen» der Frauen in einen systematischen Zusammenhang mit der politischen Situation der Schweiz zwischen 1939 und 1945 bringen.

- Ziel der Schweizer Politik war es, das Land aus dem Krieg herauszuhalten. Diese «äussere Ordnung» glaubte man durch ein hohes Mass an Kooperation mit Deutschland sicherstellen zu müssen. Innen-, Wirtschafts- und Militärpolitik wurden diesem Ziel untergeordnet. Dazu dienten sowohl die Demobilisierung, die Deutschland besänftigte und die notwendigen Arbeitskräfte freisetzte, als auch der vermehrte Einbezug von Frauen in den Arbeitsmarkt. Beides erfolgte aber so, dass die «innere Ordnung» nicht gefährdet und vor allem (Männer-)Arbeitslosigkeit, Ernährungsnotstand und soziale Not vermieden wurden. Die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung sollte zudem den problemlosen Übergang zur politischen Nachkriegsordnung – unter welchen «Vorzeichen» auch immer – gewährleisten.
- Die Geschlechterordnung war wichtiger Bestandteil dieser inneren Ordnung. Innerhalb dieser Ordnung kam dem Mann als Ernährer der Familie eine Vorrangstellung zu. Die zusätzliche Aufnahme von Lohnarbeit durch Frauen war zumindest offiziell nur soweit erwünscht, als sie diese Vorrangstellung nicht gefährdete. Tatsächlich aber wurden Frauen in hohem Mass in das Erwerbsleben einbezogen. Diese Durchbrechung der Geschlechterordnung in der Kriegszeit wurde in den offiziellen Verlautbarungen und (Betriebs-)Statistiken verschwiegen oder zumindest diskursiv so begleitet, dass sie als Ausnahme in einer Notsituation gekennzeichnet wurde, die für «normale» Zeiten keine Präzedenzfälle schuf.
- Der Einbezug von Frauen in die ebenso wichtige «Ergänzungswirtschaft» (Wäschereien, Soldatenstuben, karitative Tätigkeiten) war in dieser Hinsicht unproblematischer und konnte leichter – auch lobend – öffentlich zur Kenntnis

gebracht werden. Daher wurde eher für karitative Hilfstätigkeiten oder «patriotische Dienste» geworben. Geworben wurde auch für den Landdienst. So nennt das «Dienstbüchlein für die Schweizerin» zwar «die starken Arme, die säen und pflanzen», ⁶⁸ nicht aber die Hände, die Industriegüter oder Waffen produzieren. Der beträchtliche propagandistische Aufwand, mit dem die Anbauschlacht begleitet wurde, zeigt durchaus, dass man in der Schweiz zur Lenkung der Wirtschaft und der Arbeitskräfte bereit und in der Lage war. Das Beispiel der Basler Verkehrsbetriebe zeigt, dass bei einer offensiven Werbung zusätzliche weibliche Arbeitskräfte gewonnen werden konnten. Insgesamt wurde hier ein Prozess unterstützt, der es erlaubte, Arbeit weiterhin als männlichen Bereich zu festigen.

- Die auf der Statistik beruhende Vorstellung, dass Schweizerinnen anders als Frauen in den kriegführenden Ländern in ihrer traditionellen Familienrolle verharren, trug dazu bei, dass Untersuchungen zur Situation von Frauen, insbesondere zur Art und zum tatsächlichen Ausmass ihrer Erwerbstätigkeit und zu deren Bedeutung für die wirtschaftliche Lage der Schweiz von wenigen Ausnahmen abgesehen erst in jüngster Zeit aufgenommen wurden.
- Frauen erfüllten wichtige Aufgaben in der inoffiziellen Wirtschaft durch karitative Tätigkeiten und im Landdienst. Um genauer festzustellen, wie wichtig sie für die Exportindustrie waren, wären Einzelstudien, also genauere Forschungen über den tatsächlichen Einbezug von Frauen auf der Ebene einzelner Fabriken, nötig. Es wird aber – wie das Beispiel der BBC zeigt – nicht einfach sein, festzustellen, wie gross der Anteil zusätzlicher Arbeitskräfte war, da die Firmen und die Gewerkschaften daran interessiert waren, dass solche Arbeitskräfterekrutierungen möglichst unauffällig blieben.
- Die Konzeption des Zeitraums von 1939–1945 als Kriegszeit und die Darstellung der Schweizer Armee als Armee, die siegreich aus dem Krieg hervorgegangen war, weil sie dem Land den Frieden erhalten hatte, trug wesentlich dazu bei, die Leistungen der «inneren Front» zu verschleiern. Politische Rechte und Wehrfähigkeit konnten nochmals für lange Zeit miteinander verbunden werden.
- In ein «funktionierendes Mischungsverhältnis» ⁶⁹ konnten die beiden Faktoren «Abwehr gegen den Feind» (Reduit) und «Nützlichkeit für den Gegner» (Wirtschaftsvereinbarung mit Deutschland vom August 1940) nicht zuletzt deshalb gebracht werden, weil die Schweiz den deutschen Forderungen tatsächlich weit gehend entgegenkam und weil das Ausmass der Lieferungen offensichtlich befriedigte. ⁷⁰ Das wurde dadurch erreicht, dass nur ein kleiner, vorwiegend männlicher Teil der Bevölkerung für den Faktor «Abwehr» eingesetzt wurde und der bei weitem grössere Teil für den Faktor «Nützlichkeit» – darunter Frauen in grösserer Zahl, als bisher angenommen. Eine unab-

hängige Schweiz – rationales Kalkül in Deutschland vorausgesetzt – war ein sichererer Garant für Exporte und für die Transportwege als eine besetzte Schweiz.

- Es wurden allerdings keine Anstrengungen unternommen, das Verhältnis dieser Faktoren zu ändern, indem man offensiver um zusätzliche weibliche Arbeitskräfte warb, um damit allenfalls Männer für den Militärdienst «freizustellen» oder zusätzliche Exportgüter herstellen zu können. Diese Unterlassung lenkt das Augenmerk darauf, dass die Aufrechterhaltung der (Geschlechter-) Ordnung eine der zentralen Faktoren des Kräftespiels waren: eine grössere Armee hätte diese Ordnung durch zu hohe finanzielle Kosten gestört und ein stärkerer, beziehungsweise sichtbarer Einbezug von Frauen in die marktorientierte Wirtschaft hätte sowohl die männliche Hegemonie, und damit die innere Ordnung, gefährdet als auch die Siegerpose der Armee unglaublich gemacht.
- Hier wird deutlich, dass die Bezeichnung «Widerstand» für die Haltung der Schweiz auch in Bezug auf das Reduit unangemessen ist, angemessener erscheinen «Selbstbehauptung» oder allenfalls «Abwehr». Letztlich scheint die Aufrechterhaltung der Geschlechterordnung wichtiger gewesen zu sein als die volle Ausschöpfung der wirtschaftlichen Möglichkeiten und als die Verstärkung des Abwehrpotenzials.
- Die Untersuchung der durch die amerikanischen Vorwürfe 1995 ausgelösten politischen Debatte böte im Hinblick auf geschlechtsspezifische Konnotationen denn auch interessante Perspektiven. Es fällt auf, dass das Verhalten der Schweiz in Begriffen und Kategorien charakterisiert wird, die oft Frauen zugeschrieben werden: trickreich, hinterhältig, feige. In Erwägung zu ziehen ist, ob nicht diese Zuschreibungen wie auch Tanners Charakterisierung des Reduit-Konzepts «als Demutsgeste»⁷¹ gerade darum so viele Aversionen hervorgerufen haben, weil hier die Wehrhaftigkeit der Schweiz mit «unmännlichen» Zuschreibungen angegriffen wurde.
- So ergibt sich beim Einbezug von Geschlecht als relationaler Kategorie im Wesentlichen kein anderes «Mischungsverhältnis», keine Neu beurteilung der Haltung der Schweiz zwischen Anpassung und Abwehr, vielmehr wird sichtbar, wie stark beides auf die Erhaltung der traditionellen gesellschaftlichen Ordnung ausgerichtet war und welche bestimmende Rolle die Geschlechterordnung dabei einnahm. Das erklärt, warum die Wirtschaftspolitik, die der Vertrag mit Deutschland 1940 festgelegt hatte, im Wesentlichen bis zum Kriegsende weitergeführt wurde.⁷² Diese Konstanz auf der Handlungsebene ist bemerkenswert, da sie auf der ideologischen Ebene nicht in diesem Ausmass festzustellen ist: 1940 beim Abschluss der Wirtschaftsvereinbarungen redeten wesentliche Kräfte einer Anpassung der politischen Ordnung der Schweiz an ein autoritatives deutsches Staatsverständnis das Wort und richteten sich auf

die neuen Verhältnisse in Europa nach einem deutschen «Endsieg» aus, während ab 1943 die Ausrichtung auf eine europäische Neuordnung unter alliierter Führung den politischen Handlungsrahmen zu bestimmen begann.

- Das Zusammenspiel von militärischer Strategie, Demobilisierung, Wirtschaftsvertrag mit Deutschland, Austarierung von Import und Export, Stabilisierung des Arbeitsmarkts und Kontaktaufnahme von General Guisan in Berlin ist zwar keineswegs zufällig, andererseits ist es auch nicht Teil eines ausgeklügelten Gesamtplans.⁷³ Das Gleiche gilt für die Aufrechterhaltung der Geschlechterordnung. Allerdings sind die Vorgänge ein deutliches Signal nicht nur dafür, dass Konstruktion von Geschlecht ein «permanenter Vorgang»⁷⁴ ist. Sie zeigen auch, dass nicht nur der Wandel der Geschlechterverhältnisse Gegenstand solcher Vorgänge ist. Vielmehr werden bedeutende Machtpotenziale für die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung eingesetzt.⁷⁵
- Vergeschlechtlichungsprozesse mit grosser Intensität werden jeweils in Nachkriegszeiten beobachtet, da einerseits die in Kriegszeiten erschütterten sozialen Beziehungen wiederhergestellt werden sollen, andererseits ein Zwang zur Neuorientierung und Neuformulierung der Geschlechterordnung besteht.⁷⁶ Da die Schweiz zwischen 1939 und 1945 nicht Krieg führte, konnte man es sich schon während dieses Zeitraums leisten, auf eine traditionelle Geschlechterordnung weitgehend Rücksicht zu nehmen und damit die Ordnung der Nachkriegszeit verbal und faktisch vorzubereiten. Eine Neuorientierung fand dann auch nicht statt. Dass die Erwerbsquote der Frauen in der Nachkriegszeit nur langsam stieg und zudem ein grosser Teil dieses Anstiegs der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte zu verdanken ist, lässt sich nicht zuletzt auf die bewusste und unbewusste «Vorbereitung» der Ordnung während der Zeit des Zweiten Weltkriegs zurückführen. Diese Ordnung ermöglichte es, Frauen weiterhin sowohl die ökonomischen als auch die politischen Bürgerrechte vorzuenthalten.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist die stark überarbeitete Fassung von «It wasn't War!». The Situation of Women in Switzerland 1939–1945, in: Charnley Joy, Pender Malcolm (Hg.): Switzerland and War, Occasional Papers in Swiss Studies 2 (1999), S. 61–81.
- 2 Es gibt einige Ausnahmen, die ich an dieser Stelle ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen möchte: Pavillon Monique: Les Immobilisées. Les Femmes Suisses en 39–45, Lausanne 1989; Barbey Mary Anna (Hg.): 39–45. Les Femmes et la Mob, Carouge-Geneve 1989; Schmidlin Antonia: Eine andere Schweiz. Helferinnen, Kriegskinder und humanitäre Politik 1933–1942, Zürich 1999; Stämpfli Regula: Mit der Schürze in die Landesverteidigung 1914–1945. Staat, Wehrpflicht und Geschlecht, Universität Bern 1999. Weiterhin die Einleitung zu Chiquet Simone: «Es war halt Krieg». Erinnerungen an den Alltag in der Schweiz 1939–1945, Zürich 1992, die sich mit den unterschiedlichen Formen des Erinnerens von Frauen und Männern beschäftigt;

- einige Aufsätze im Ausstellungskatalog «Reduit Basel», Basel 1989/90, insbesondere von Claudia Töngi, Christiane Bult, Irene Vonarb; den Aufsatz von Frei Annette: Fakten, Mythen, Erinnerungen. Die unterschiedliche Wahrnehmung und Beurteilung von Aktivdienst und Fraueneinsatz, in: Sarasin Philipp, Wecker Regina: Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1998; ebenso die 1998 und 1999 in «traverse» erschienenen Aufsätze, die sich mit dem geschlechtergeschichtlichen Defizit der Forschung zum Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen: Burghartz Susanna: Blinde Flecken. Geschlechtergeschichtliche Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, in: traverse 2 (1998), S. 145–156; Stämpfli Regula: Kriegswirtschaft, Militär und Geschlecht. Der Reduitentscheid in geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: traverse 1 (1999), S. 118–130; Jakob Tanner: «Réduit national» und Geschlechterordnung im Zweiten Weltkrieg. Kritische Anmerkungen zu einer Kritik, in: traverse 3 (1998), S. 117–139; desgleichen einige neuere Lizentiatsarbeiten.
- 3 Vgl. Goodman Phil: «Patriotic Femininity»: Women's Morals and Men's Morale During the Second World War, in: *Gender & History* 10/2 (1998), S. 278–298, 278.
 - 4 Eifler Christine, Seifert Ruth (Hg.): *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999, Einleitung, S. 7.
 - 5 Burghartz (wie Anm. 2), S. 146.
 - 6 Auf Grund dieses Defizits habe auch das Forschungskonzept der UEK «den Faktor Geschlecht» «schlicht vergessen». Stämpfli, Kriegswirtschaft (wie Anm. 2), S. 127 f.
 - 7 Vgl. Tanner Jakob: «Réduit national» und Aussenwirtschaft: Wechselwirkungen zwischen militärischer Dissuasion und ökonomischer Kooperation mit den Achsenmächten, in: Sarasin/Wecker (wie Anm. 2), S. 81–103.
 - 8 So schrieb Max Frisch 1941 in einer Kritik zum Film «Gilberte de Courgenay»: «[...] es gibt drei Länder in Europa, die der Krieg noch nicht ergriffen hat. Eines davon sind wir. Und man fragt sich nun, was in diesen Ländern geschieht, während die anderen im Feuer stehen oder standen. Was aus diesem Frieden, der anderen versagt ist, geschaffen und erzeugt wird.» Frisch Max: *Gilberte de Courgenay*. Anmerkungen zu einem Schweizer Film, von einem Kanonier, in: *Du* 4 (1941).
 - 9 *NZZ*, 14. 11. 1943, zit. nach Imhof Kurt, Ettinger Patrik, Boller Boris: *Die Flüchtlings- und Aussenwirtschaftspolitik der Schweiz im Kontext der öffentlichen politischen Kommunikation 1938–1950*, Zürich 2001, S. 291.
 - 10 Titel einer 1973 ausgestrahlten Fernsehserie, zu der 1974 eine Publikation von Werner Rings mit dem gleichen Titel erschien. Vgl. Jaun Rudolf: *Die militärische Landesverteidigung 1939–1945*. in: *SZG* 4 (1997), S. 645–661, 650.
 - 11 Guisan Henri: Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939–1945 von General Guisan, März 1946.
 - 12 Vgl. Jaun (wie Anm. 10), S. 646
 - 13 Guisan (wie Anm. 11), S. 5
 - 14 Ebd., S. 59–62
 - 15 Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Bericht des Generals über den Aktivdienst 1939–1945, Bern 1947.
 - 16 Jaun (wie Anm. 10), S. 646
 - 17 Ohne es allerdings zu unterlassen, bescheiden die «göttliche Vorsehung» für seinen Erfolg verantwortlich zu machen bzw. zu betonen, dass die Armee die «Feuertaufe» nicht zu bestehen hatte. Guisan (wie Anm. 11), S. 74
 - 18 Jaun (wie Anm. 10), S. 647
 - 19 Ebd., S. 648 f.
 - 20 Tanner Jakob: *Militär und Gesellschaft in der Schweiz nach 1945*, in: Frevert Ute (Hg.): *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1997, S. 314–341, 315 ff.
 - 21 Eifler/Seifert (wie Anm. 4), S. 11.
 - 22 Vgl. Sarasin/Wecker (wie Anm. 2), Einleitung.

- 23 Tanner (wie Anm. 7), S. 86.
- 24 Ebd., S. 97. In seinem Beitrag zeigt Jakob Tanner, dass «Widerstand» und «Anpassung» hier keine einander ausschliessenden Kategorien darstellten und dass Sicherheit durch ein kompliziertes Zusammenspiel von Abwehr und Kooperation hergestellt wurde.
- 25 Susanna Burghartz kritisierte zu Recht, dass Jakob Tanners Konzept Frauen als Arbeitskräfte nicht berücksichtigte. Burghartz (wie Anm. 2).
- 26 Mesmer Beatrix: Vom «doppelten Gebrauchswert» der Frau – eine Einführung, in: Barben Marie-Louise, Ryter Elisabeth (Hg.): *verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenarbeitsarbeit 1888–1988*, Zürich 1988, S. 20.
- 27 Ebd.
- 28 So der Titel eines Artikels von Maria Trüeb in: *Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch*, 1941.
- 29 Vgl. Jost Hans Ulrich: *Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938–1948*, Zürich 1998, S. 19.
- 30 Biske Käthe: *Frauenarbeit in Beruf und Haushalt*. Statistik der Stadt Zürich 68 (1969), S. 14.
- 31 Chiquet (wie Anm. 2).
- 32 Jost (wie Anm. 29), S. 52, 129 ff.
- 33 Tanner Jakob: *Rationing Systems, Food Policy*, in: Lentz Carola (Hg.): *Changing Food Habits: Case Studies from Africa, South America and Europe, Food in History and Culture* 2 (1999), S. 220 f.
- 34 Jost (wie Anm. 29), S. 52.
- 35 Vgl. von Saal Katharina: *Frauenarbeitsstätigkeit während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Chemieunternehmens Sandoz AG, Basel, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit*, Uni Basel 1999, S. 71 f.
- 36 Appenzeller Stephan: *Basel und sein Tram. Die Geschichte der Basler Verkehrs-Betriebe*, Basel 1995, vgl. das Kapitel mit dem schönen Titel «Die Tramazonen» S. 102 ff.
- 37 Appenzeller (wie Anm. 36), S. 104
- 38 Ebd., S. 111
- 39 Ein expliziter Erwerbsersatz sollte – entsprechend den Lehren aus dem Ersten Weltkrieg – helfen, Notlagen zu vermeiden, vgl. auch die Erlebnisberichte in Barbay (wie Anm. 2), S. 111.
- 40 Eder-Schwyzer Jeanne: *Die Tätigkeit der Schweizerfrau für die Armee und in der Armee*, in: Mason Roger (Hg.): *Die Schweizer Armee in den Kriegsjahren 1939–1941*, Bern o. J. (1942), S. 131.
- 41 Dabei handelte es sich nicht nur um kurzfristige Einsätze. Anny Klawa arbeitete z. B. von 1939 bis 1946 – während 7 Jahren – vollzeitlich und unentgeltlich für das Rote Kreuz. Vgl. Frei (wie Anm. 2), S. 113.
- 42 Vgl. Magnin Chantal: *Der Alleinernährer. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Wirtschaftswachstum der 1950er Jahre*, Lizentiatsarbeit, Bern 1996, S. 36 ff.
- 43 Zum Kinderhilfswerk vgl. Schmidlin (wie Anm. 2) sowie Schmidlin Antonia: *Dunant oder Helvetia. Welches Geschlecht hat die humanitäre Schweiz?*, in: *Frauen und Staat, Itinera* 20 (1998), S. 137.
- 44 Vgl. Kägi-Fuchsmann Regina: *Das gute Herz genügt nicht. Mein Leben und meine Arbeit*, Zürich 1968.
- 45 Mooser Josef: *Die «geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), S. 699, Anm. 44.
- 46 Eder-Schwyzer (wie Anm. 40), S. 141.
- 47 Zu den «Tücken» der Erwerbsstatistik vgl. Wecker Regina: «... ein wunder Punkt für das Volkszählungswesen». *Frauenarbeit und Statistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 45 (1995), S. 80 ff.; zur Zählung von 1941 Stricker Kurt: *Die berufstätigen verheirateten Frauen in der Schweiz. Eine statistische Untersuchung auf Grund der Volkszählung von 1941*, Zürich 1952.
- 48 Vgl. Stricker (wie Anm. 47), S. 25. Gaby Sutter setzte sich intensiv mit der Arbeitskräftestatistik der 1950er-Jahre auseinander. Vgl. Sutter Gaby: *Mütterarbeit. Zum Wandel des Ernährer-/*

- Hausfrauenmodells in der Schweizer Nachkriegszeit. Manuskript der vorläufigen Fassung der Dissertation. Ich danke für die Möglichkeit der Einsichtnahme.
- 49 Vgl. Das Rote Kreuz. Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Arbeiter Samariterbundes 7 (1941).
- 50 Katharina von Saal beschreibt diesen Prozess eingehend für die Basler Sandoz. Vgl. von Saal (wie Anm. 35).
- 51 Zum Strukturwandel in der Nachkriegszeit vgl. Sutter (wie Anm. 48) sowie Magnin Chantal: Der Alleinernährer. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Wirtschaftswachstum der 1950er Jahre, Lizentiatsarbeit, Bern 1996, S. 36 ff.
- 52 Bundesratsbeschluss «über die Erleichterung der Wiedereinstellung aus dem Militärdienst zurückgekehrter Wehrmänner» vom 5. 7. 1940, BG NF, Nr. 31, S. 80 f.
- 53 Ebd.
- 54 Vgl. Stämpfli, Kriegswirtschaft (wie Anm. 2), S. 124.
- 55 Vgl. Jost (wie Anm. 29), S. 73
- 56 Vgl. Zwischenbericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die vorbereitenden Massnahmen der Arbeitsbeschaffung vom 20. 5. 1944, BBl, S. 452.
- 57 Ebd., S. 457 ff.
- 58 Ebd., S. 464. Hier sollte offensichtlich die (erfolglose) Politik der 1930er-Jahre gegen die so genannten Doppelverdienerinnen wieder aufleben. Vgl. dazu Brigitte Studer in: Wecker Regina, Studer Brigitte, Sutter Gaby: Die «schutzbedürftige Frau». Zur Konstruktion von Geschlecht durch Mutterschaftsversicherung, Nachtarbeitsverbot und Sonderschutzgesetzgebung, Zürich 2001, S. 83 ff.
- 59 Zwischenbericht, (wie Anm. 56), S. 492
- 60 Ebd., S. 494
- 61 Verheiratete Frauen hatten auch nur dann Anrecht auf Arbeitslosenfürsorge, wenn der Lohn des Mannes zu niedrig für den Lebensunterhalt war. Vgl. Magnin (wie Anm. 51), S. 37.
- 62 Die Schweiz nahm in dieser Beziehung tatsächlich die Sonderstellung ein, die Beatrix Mesmer ihr zuschrieb. Vgl. Mesmer (wie Anm. 26).
- 63 Vgl. von Saal (wie Anm. 35), Kap. 6.2.
- 64 Vgl. Das Rote Kreuz. Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Arbeiter Samariterbundes 1 (1941).
- 65 Cathomas Maya: Rhetorik und Realität. Frauenerwerbsarbeit während des Zweiten Weltkriegs in der schweizerischen Maschinenindustrie aufgezeigt am Beispiel der Brown Boverie & Cie., Baden, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Uni Basel 2000, S. 61 ff.
- 66 Sutter (wie Anm. 48).
- 67 Scott Joan: Rewriting History, in: Higonnet Margret et al. (Hg.): Behind the Lines. Gender and the Two World Wars, New Haven 1987, S. 25.
- 68 Zit. nach Chiquet (wie Anm. 2), S. 191.
- 69 Tanner (wie Anm. 7), S. 97.
- 70 Vgl. ebd., S. 99 ff.
- 71 Vgl. dazu Hans Senn in NZZ, 25. 4. 1997.
- 72 Wenn auch das Exportvolumen nach Deutschland rückläufig war. Vgl. Jost (wie Anm. 29), S. 99 ff.
- 73 Tanner (wie Anm. 7), S. 98
- 74 Burghartz (wie Anm. 2), S. 155.
- 75 Vgl. Wecker Regina: «Vieles anders – alles gleich?» – Frauenschutz zwischen Wandel und Kontinuität, in: Wecker/Studer/Sutter (wie Anm. 58), S. 240 ff.
- 76 Vgl. Eifler Christine: Nachkrieg und weibliche Verletzbarkeit. Zur Rolle von Kriegen für die Konstruktion von Geschlecht, in: Eifler/Seifert (wie Anm. 4), S. 157.

JOANNA BOURKE

Experience, Language, and Body

Great Britain during the First and Second World War

War presents individuals and societies with irresolvable conflicts. Whether a nation takes part in combat or remains neutral, its citizens are forced to undergo change: ways of life can be violently disturbed and every-day human relationships disrupted. Historians attempting to understand the trauma of war often distinguish between three states-of-being: class, ethnicity, and gender. Of these three concepts, gender has been most often neglected in the study of war.¹ This is particularly the case in the wartime history of Switzerland (although there have recently been some notable exceptions, as we shall see), but is even true when looking at the experiences of British society during the two world wars of the 20th century. What can we conclude by looking at war in Britain through the lens of gender?

Immediately, it is obvious that the experience of war provides historians with one of the most important sites for analysing the construction and deconstruction of gender norms as well as the representation of gender in language and images. Without question, warfare has been historically construed as one of the central “rites” of manliness. Despite the presence of women near the front-lines and the massive mobilisation of female labour in military production, women’s role in war has been relegated to that of the “home-front”.²

In contrast, armed conflict has been seen as one of the main tests that men endured in order to be fully able to claim their right to the power and prestige of fully being “men”. In Britain, the First World War provoked the most severe crises in the lives of the great majority of men. The South African War (1899–1902) had been a much less catastrophic event, although politically it had resulted in a similar “crisis of masculinity” as men’s weakening virility was thought to be threatening British imperial prowess and national efficiency. The 1914–1918 conflict transformed this political crisis of masculinity. In terms of society as well as the physical and psychological well-being of individuals, the crisis of the First World War was exponentially greater than that of 1899–1902. Between 1914 and 1918, armies numbered in the millions rather than the tens of thousands and most of those who were required to fight were not professional servicemen. Even before